

JUPP van OCHE

STICHTAGE

BEITRÄGE ZUR
ERHALTUNG DER ART



HOMMAGE für BEA, für IDA, für ...
ERINNERUNGEN

BUCH und AUTOR : Vom Sinn des Lebens

Wenn man seinem Ende unübersehbar viel näher ist als dem Anfang, man nicht mehr viel Zeit hat nachzudenken, sollte man das tun, gründlich nachdenken über Fragen, die man bis dahin verdrängt, vielleicht gar nicht gestellt, geschweige denn eine Antwort darauf gefunden hat, weil man sich lieber intensiv, und solange es geht, ausschließlich mit dem Hier und Jetzt beschäftigt hat. Spätestens dann sollte man damit anfangen, hin und wieder den einen oder anderen Gedanken wirklich zu Ende zu denken, am besten nachts, wenn nichts und niemand dabei stört.

Ich hab's versucht, immer und immer wieder, weil mir das Ergebnis nie gefallen hat, weil es zu einfach war, es meinen Vorstellungen von meiner Spezies - Krone der Schöpfung et cetera pp - nicht entsprach.

Allerdings muss ich sagen, dass ich eben diese Vorstellungen in jungen Jahren völlig unkritisch von Erwachsenen übernommen habe, was sich nach und nach als Fehler herausstellte. Man sollte sich ein wenig mehr als nur ein wenig mit Astrophysik beschäftigen, ein wenig mit Charles Darwin, mit der Evolution, und anfangen, Glauben durch Wissen zu ersetzen.

Wenn ich mich mit anderen Wesen der sogenannten Schöpfung vergleiche, ganz gleich ob Taube, Tiger oder Tintenfisch, fällt das Ergebnis sehr ernüchternd aus: Der einzige Zweck meines irdischen Daseins ist die ERHALTUNG meiner ART. Sonst nichts! Das gilt für mich ebenso wie für alle anderen Bewohner dieses Planeten, ob sie nun zur Gruppe der Pflanzen, Tiere, Pilze, Bakterien oder Viren

gehören. Denen haben wir ja ohnehin nicht mehr als das zugestanden.

Als Kind hat man mich gelehrt, dass diese Arten weder Verstand noch eine Seele haben, sie deshalb weder mitreden noch in den Himmel kommen können. Ist richtig, soweit es die Seele und den Himmel betrifft. Das trifft aber auch auf mich und meine Spezies zu.

Dass die Sache mit dem Verstand falsch ist, wissen wir aus eigener Anschauung. Das ist reines Zweckgerede von Leuten, die ihr Geschäftsmodell, die Religion, in Gefahr sehen. Das war so, ist so, und wird immer so sein.

Anmerkung des Autors

Alle beschriebenen Zustände, Handlungen und Ereignisse sind frei erfunden. Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit der Wirklichkeit sind zufällig und nicht beabsichtigt. Das Gleiche gilt sinngemäß für Namensgleichheit mit Firmen und Orten, sowie mit lebenden oder verstorbenen Personen.

INHALT/Titel

01. Bedienungen
02. Anneliese
03. Vatertag
04. Kohl und Pinkel
05. Eine Zigarette
06. Schrauben
07. Tuet Gutes
08. Beine
09. Zähne
10. Hände
11. Bidet
12. Pietätlos
13. *Melanie*
14. Schnecken
15. Nachbarn

16. Erwischt

17. Pingpong

LETZTE SEITE



– BEDIENUNGEN –

Dass man in einem guten Café einen guten Kaffee bekommt, auch einen ausgezeichneten Cappuccino, dazu ein schönes Stück Kuchen, oder ein Eis, ist eine Selbstverständlichkeit. Dass die Bedienungen genauso ausgezeichnet sind, ist wünschenswert aber weniger selbstverständlich.

Ich saß im Café Jacques. Es war mir empfohlen worden: Es hätte den besten Cappuccino weit und breit, hatten mir zwei Leute unabhängig voneinander versichert.

Nun saß ich da, saß draußen auf der überdachten Terrasse, saß mit dem Rücken zur Wand, vor mir das ausgedehnte Kaffee-Sahne-Kuchen-Schlachtfeld mit mehr als zwanzig Tischen und so etwa fünfzig bis sechzig Stühlen, von denen etwa die Hälfte besetzt war. Zwei Bedienungen wären dafür kaum ausreichend gewesen. Ich sah nur eine. Also dauerte alles etwas länger. So was kommt vor, war für mich noch nie ein Grund zur Aufregung.

Mir gegenüber saß meine Frau, trommelte schon ungeduldig mit den Fingern einer Hand auf die Tischplatte, verdrehte ab und zu die Augen, fragte nun schon zum zweiten Mal, ob wir nicht einfach wieder gehen sollten. Wäre ja furchtbar! Kaffee gäb's auch woanders. Ich schüttelte den Kopf.

Die Bedienung servierte an einem anderen Tisch, sah kurz zu uns herüber, nein, sie sah zu mir herüber, nur zu mir - meine Frau drehte ihr ja den Rücken zu - lächelte freundlich, unverbindlich, ging zu einem anderen Tisch, nahm da eine Bestellung auf, sah wieder kurz zu mir herüber, lächelte

wieder freundlich, ging danach ins Haus. Ich nahm an, sie reichte die Bestellungen weiter.

Ein paar Minuten später kam sie wieder auf die Terrasse, jetzt mit einem Tablett, servierte an einem anderen Tisch, sah zu mir herüber, lächelte wieder, als ob sie mich kenne, und ging zurück ins Haus.

Diesmal dauerte es etwas länger, bis sie wieder auf der Terrasse erschien. Aber wir waren noch immer nicht an der Reihe. Sie kam schnurstracks auf uns zu, ließ mich dabei nicht aus den Augen, ich sie auch nicht. Sie hatte die flachen Schuhe gegen ein Paar mit etwas höheren, harten Absätzen getauscht, fiel mir auf. Ich hörte ihre Schritte, die harten Absätze, die ein aggressives Stakkato auf den Steinboden trommelten. Sie bewegte sich etwas anders als vorher: Es war beste Beinarbeit, etwa so wie bei einem Model auf dem Laufsteg.

Unmittelbar vor unserem Tisch bog sie rechts ab und ging - immer in meinem Blickfeld - an einen Tisch in der äußerst rechten Ecke. Ich hatte Zeit und Gelegenheit, diese Frau in ihrer ganzen Größe zu bewundern, sie und ihren Gang, ihre Art, sich zu bewegen, aufreizend, fast schon provozierend. Das tat ich ausgiebig - und kriegte augenblicklich einen Ständer. Ich fragte mich, wieso sie nicht von der Tür aus direkt auf diesen Tisch zugegangen war?

War das vielleicht eine Extravorstellung für mich? Konnte das sein? Vielleicht hatte sie mehr anzubieten als nur Kaffee und Kuchen? Sah ganz so aus. Sie hatte sich mir in voller Größe präsentiert, erst von vorne, dann die Rückseite, beides mehr als guter Durchschnitt.

Irgendwie erinnerte mich das Ganze an etwas, ich wusste nur nicht... Der Gang, die Figur... Wo hatte ich das schon mal gesehen? Bevor ich zu einem Ergebnis kam, unterbrach meine Frau meine Gedankengänge. Sie wolle die Wartezeit, den Leerlauf, wie sie es nannte, nutzen, um einmal die Toilette aufzusuchen.

Könnte was länger dauern, hatte sie gemeint, beeilen müsse man sich hier ja nicht, nein, weiß Gott nicht, überhaupt nicht.

Sie stand auf und ging. Ich sah ihr einen Augenblick lang nach, wirklich nur einen Augenblick. Und auch nur einen Augenblick später stand die Bedienung vor mir, nein, mir gegenüber, auf der anderen Seite des Tisches, sah mich an mit Augen, die ich auch zu kennen glaubte. War vielleicht schon länger her.

„Haben Sie schon gewählt?“, kam ihre Frage zu mir rüber, sanft, professionell, in einer Hand den Block, in der anderen den Stift.

Einen Augenblick lang war ich sprachlos, etwas irritiert, sah in ihr Gesicht, versuchte es irgendwie einzuordnen, fand dann die Sprache wieder, klappte die Karte auf, fing etwas umständlich und fast hilflos an, ihr meine Wünsche vorzutragen.

„Also, meine Frau, ach Quatsch, also wir nehmen einen Kaffee, für mich einen Cappuccino, und zweimal Tiramisu.“

„Tasse Kaffee oder Kännchen?“, kam ihre Frage geschossen.

„Tasse“, antwortete ich, „eine Tasse wird genügen“.

„Ist notiert, kommt gleich“, bestätigte sie. „Ach ja, eine Frage:

Sie nehmen wirklich einen Tiramisu? Wirklich? Hm. Nun ja. Wenn kein Tiramisu mehr da ist, würdest Du dann eventuell einen Strammen Max nehmen, mit zwei Eiern und viel Ketchup?“

Das schlug bei mir ein wie eine Bombe. Vor mir stand Carla. Jetzt war alles wieder da in meinem Kopf, schlagartig: Carla, Köln, Hotel „Zum Stern“, jeden Abend kurz vor zehn dieselbe Frage...

„Carla, ich werd' verrückt. Ich überlege, seit ich hier sitze, woher ich diese Frau kenne, die mich andauernd ansieht, mich mit ihrem Gang, ihrem Lächeln, ihrer Figur in helle

Aufruhr versetzt. Eine Frage: Hast Du hier auch ein Zimmer, so wie in Köln?"

„Gute Frage. Komm doch einfach mal vorbei, ohne deine Frau, wenn's geht. Dann reden wir über Zimmer, über Spiegeleier, über alles was Du willst. Hier macht die Küche nicht um 22 Uhr zu, wie in Köln, sondern etwas früher, so um 18 Uhr. OK? Das hier ist ein Café, mein Café, und hier sind alle Zimmer meine Zimmer. Ob das reicht für uns und einen netten Abend"?

Ich nicke. „Wie wär's mit heute Abend, kurz vor sechs, hier"?

Carla nickt, entschwindet lächelnd in Richtung Küche oder Backofen oder Kühltheke. Ich weiß es nicht, ist mir auch egal.

Mein Gott, ist das heute ein schöner Tag, mein Glückstag. So ein Wiedersehen! Carla, eigentlich heißt sie Charlotte. Hatte ihr aber nicht gefallen.

Sie hatte Charlotte eingedampft, reduziert auf Carla. Warum nicht? Ich kenne Carla seit Ewigkeiten, na ja, sagen wir mal seit einigen Jahren. Kennen ist zu wenig gesagt. Also, das war so:

Als Lehrling - zwanzigjährig - war ich zusammen mit ein paar Monteuren nach Köln transportiert worden, um dort in einem großen Lebensmittellager-Neubau der belgischen Besatzungskräfte in einigen großen Kühlhallen die erforderlichen Kühlaggregate zu installieren. Sie nahmen mich immer gerne mit, weil ich ein paar Jahre älter und somit - oder auch deshalb - etwas größer und kräftiger war als die übrigen Lehrlinge.

Groß und stark konnten sie immer gut brauchen. Soweit es mich betraf, fuhr ich sehr gerne mit, weil das meine monatlichen Bezüge von sechzig auf ca. dreihundert Mark hochschnellen ließ. Wir fahren jeweils Montagmorgen von Aachen rauf und blieben bis Samstagmittag. Die Fünftage-Woche gab's noch nicht.

Wir wohnten im Hotel „Zum Stern“, in dessen Restaurant wir auch mit Frühstück, Mittagessen und Abendbrot versorgt wurden. Zum Frühstück nahmen wir uns reichlich Zeit, für das Mittagessen etwas weniger, weil wir auch noch hin und zurück fahren mussten. Abends wurde eine Überstunde drangehängt, damit wir nicht so lange aufs Abendessen warten mussten.

Zum Abendbrot saßen wir zusammen an einem Tisch. Danach bestellten die drei „Erwachsenen“ sich noch ein Bier, und noch ein Bier, und... Ihre Unterhaltung war vom Bierdunst überlagert.

Da ich weder Biertrinker noch sonst ein Trinker war – ich trank ausschließlich Wasser und Apfelsaft – setzte ich mich nach dem Essen an einen freien Tisch, breitete darauf die Tageszeitung aus und machte mich nach der Lektüre über das Kreuzworträtsel her.

Kurz vor zehn kam regelmäßig die Bedienung rein, teilte mit, dass um zehn die Küche schließe, fragte, ob noch jemand etwas möchte. Ich war der Einzige, der regelmäßig noch was haben wollte, nämlich einen Strammen Max. Und damit fing alles an:

Sie brachte mir kurz darauf immer das Gewünschte. Am dritten Tag meinte sie, für vier Groschen mehr würde sie mir auch zwei Eier drauf tun. Ich war einverstanden, meinte, mit zwei Eiern käme ich besser durch die Nacht, weil ich seit langem an zwei Eier gewöhnt sei. Das konnte sie nun verstehen wie sie wollte.

Das war mein erster Mittwochabend in Köln. Am Freitagabend setzte sie sich kurz zu mir, nach zehn. Ich hatte meinen Strammen Max fast fertig aufgegessen, und sie wartete – glaubte ich – darauf, dass sie meinen leeren Teller abräumen konnte.

Anscheinend wollte sie mir nicht stumm beim Essen zusehen, fing ein kleines Schwätzchen an, oder eine Befragung. Was auch immer, sie machte den Anfang, nicht ich.

„Was macht denn deine Freundin, wenn du die ganze Woche nicht zuhause bist? Und wie fühlst du dich, die ganze Zeit ohne sie? Du machst auf mich einen etwas vernachlässigten Eindruck.“

Ich musste einen Augenblick lang überlegen, wie ich wohl die Situation kurz aber zutreffend beschreiben könnte.

„Ich will nicht lange drum herum reden: Ich habe keine Freundin, nicht mehr, seit ein paar Wochen nicht mehr.“

Sie guckte etwas erstaunt.

„Na so was! So ein Kerl wie du, und keine Freundin. Das gibt's doch nicht. Die Mädels müssten doch bei dir Schlange stehen.“

Nach einer kleinen Pause: „Du hast also keine Freundin. Hm. Was kann man denn da machen?“

Wieder eine kleine Pause.

„Pass auf. Ich nehme an, du gehst gleich rauf, schlafen.“

Ich nickte, sagte „ja.“

„Pass auf. Ich habe auch gleich Feierabend. Du bist in der 107 Stimmt 's?“ Sie sitzt mir gegenüber, schiebt den Kopf näher zu mir, und dann ganz leise:

„Schließ heute deine Tür nicht ab. Ich habe auch keinen Freund, weißt du, schon länger nicht mehr, sitze sozusagen auf dem Trockenen. Wir könnten vielleicht zusammen rausfinden, woran das liegt, oder ganz einfach überlegen, was wir gegen die Einsamkeit tun können. Was meinst du?“ Ich nicke, sage, dass wir ganz sicher was dagegen tun könnten, wir beide zusammen, sie und ich.

Sie geht zurück in ihre Küche, nimmt mein Geschirr mit, ich geh' rauf in mein Zimmer, die 107. Ein paar Minuten später klopft es ganz leise, ich öffne, und da steht sie, die Bedienung, in einer Hand ihre Schuhe, in der anderen ein kleines Fläschchen Sekt.

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nichts über sie, nicht mal, dass sie Carla heißt. Obwohl alles klar war für diese eine Nacht, standen wir ganz am Anfang. Wenn man ganz am Anfang steht, hat man noch nichts falsch gemacht.

Sie sieht sich um. Scheint ihr nicht zu gefallen, was sie hier sieht, nicht so richtig. Nun, es ist ein Doppelzimmer, in dem nur ein Bett bezogen ist, weil ich es als Einzelzimmer gebucht habe. Zum Schlafen genügt mir das. Aber, so wie's aussieht, wollen wir nicht die ganze Nacht bei ausgeschaltetem Licht schlafen. Nein, wollen wir nicht, ganz bestimmt nicht. Sieht nicht so aus.

„Sei mir nicht böse“, meint sie, „mein Zimmer liegt ziemlich genau hier drüber. Sieht etwas wohnlicher aus, nicht so zweckreduziert wie dieses hier, weißt du. Komm, wir gehen rauf zu mir. Wird dir bestimmt gefallen, auch das Zimmer“, lacht sie. Dann:

„Nimm dein Rasierzeug mit. Könnte sein, dass es spät wird, oder früh“, lacht sie noch einmal, „es ist nämlich so: Ich brauche nicht früh aufzustehen. Das Frühstück macht meine Mutter. Ich bin erst wieder um elf dran.“

Ich nicke, bin einverstanden. In den letzten zwei oder drei Minuten habe ich sie genauer betrachtet, von oben bis unten und von allen Seiten. Ich denke mal, mir wird so ziemlich alles gefallen, was nun kommt, was sie vorschlägt. Wir verlassen mein Zimmer, die 107, gehen rauf in ihr Zimmer, ein Zimmer ohne Nummer.

Sie hat Recht: Das ist kein Hotelzimmer, das ist eine kleine Wohnung mit viel Atmosphäre. Es gibt ein richtiges Bad mit Dusche und Wanne. Hinter einem Paravent steht ein französisches Bett, poliertes Messinggestell. Ich staune, was man hier einer Angestellten bietet.

„Ich bin eine Angestellte, sicher, aber hauptsächlich bin ich die Tochter der Wirtsleute, ein verwöhntes Einzelkind.“ Ich staune.

„Wenn du mir jetzt noch deinen Namen sagst, halte ich mich für gut informiert. Oder musst du den aus Gründen der Diskretion geheim halten.“

„Nein, pass auf. Ich heiße Carla, bin 23, ledig, habe keine Kinder, keine ansteckenden Krankheiten, bin voll geschäftsfähig. Wenn du dich davon überzeugen willst, dass

ich nirgendwo tätowiert bin, solltest du jetzt langsam anfangen, mich freizulegen."

„Guter Gedanke. Wie wär's mit dem schwarzen Rock"?

„Alles was du willst."

Okay. Ich fange mal an mit der roten Weste, dann befasse ich mich mit dem engen, schwarzen Rock, dann... Ich lege sie also frei, ganz langsam und genüsslich, und sie mich.

Sie fühlt sich gut an, überall, sie riecht gut und sie sieht richtig gut aus. Verdammt gut. Nachdem nichts mehr freizulegen ist, tasten wir alles sorgfältig ab, ob wir nichts vergessen haben. Abtasten ist immer gut. Mein Ständer zeigt schon die ganze Zeit auf zwei Uhr und sie wundert sich, dass ich nicht sofort über sie herfalle wie Attila, der Hunnenkönig. So wäre sie das gewohnt, deutet sie mir an.

Ob sie das vermisse, frage ich sie.

Nein, weiß Gott nicht, seufzt sie. Aber, man müsse viele Frösche küssen, bevor mal ein Prinz dabei sei. Hätte sie so gehört, irgendwo, und das sei auch ihre Erfahrung, bis jetzt. Und sie wünsche sich jedes Mal, dass nun endlich mal der...

Wir bewegen uns streichelnd und küssend auf das französische Bett zu, dieses Schmuckstück aus poliertem Messingrohr. Ich schiebe den Paravent mit einer Hand soweit zusammen, dass er kein Raumteiler mehr ist, und wir sinken rückwärts auf das Bett, ganz langsam, nebeneinander.

Das gefällt ihr sehr, mir auch, weil ich sie mir so zurecht legen kann, um sie weiter zu streicheln, sie richtig streicheln zu können, bis sie kommt. Sie kommt gewaltig, schreit und heult dann ein paar Minuten lang alles raus, was sie bis jetzt verspannt hat.

Ich sei der erste, der ihre Klitoris entdeckt hätte, vielleicht sogar der erste, der wüsste, dass es sie gibt, wozu sie da ist, und was man mit ihr machen sollte. Dann fällt ihr auf, dass mein Ständer noch immer brav dasteht, wie es sich für

einen guten Ständer gehört. Ich hätte ja nun gar nichts davon gehabt, meint sie.

Doch, entgegne ich, ich hätte mich riesig gefreut, zu erleben, wie sie sich gefreut hätte. Ihr Lustschrei sei so was wie der Applaus für mich, für gute Arbeit sozusagen.

Sie erinnert sich. Lustschrei? Ein richtiger Lustschrei sei in diesen Räumen noch nie gehört worden. Bis heute. Aber was denn nun mit mir sei?

Mit mir sei alles bestens, versichere ich ihr, und wenn sie sich noch ein paar Minuten Pause gönnen möchte, würden wir das Ganze wiederholen, allerdings diesmal nicht mit der Hand, sondern mit meinem Glücksbringer, und sie würde sich dann noch einmal so richtig freuen, sich gut fühlen, dabei und danach.

Sie sieht mich etwas ungläubig an, sagt, sie könne sich das eigentlich nicht vorstellen, dass sie zweimal hintereinander so...

Bevor es Mitternacht sei, könne sie sich das gut vorstellen, das und noch mehr, verspreche ich ihr. Aber, sie brauche sich das dann nicht mehr vorzustellen, weil sie es dann wüsste.

Sie bleibt dabei, sie kann es sich nicht vorstellen. Braucht sie ja auch nicht.

Ich lege sie mir zurecht, mache mein Ding schön nass mit Spucke und steige bei ihr ein. Das fühle sich richtig gut an, meint sie. Meine ich auch. Ich schiebe ihr ein kleines Kissen zusammengerollt unter die Lendenwirbel und schon fängt sie an zu stöhnen. Nach einer Minute ist es wieder soweit. Sie kommt wieder wie ein Vulkan, und ich komme gleich nach ihr. Ist alles perfekt gelaufen.

Mir fällt ein, dass ich sie gar nicht gefragt habe, ob ich ihr die ganze Ladung reindrücken darf. Nun ist sie drin und sie weiß, dass es auch zwei Mal geht. Und wie das geht. Sie sei noch heftiger gekommen als beim ersten Mal, gesteht sie mir, noch etwas außer Atem. Wir schmusen und schlecken noch eine Weile rum. Dann stehen wir auf, sie öffnet das

Sektfläschchen, nimmt Gläser irgendwoher, gießt ein. Wir trinken einen Schluck.

Wasser oder Saft hätte mir auch gereicht. Anscheinend hat sie dieses Sekt-Ritual mal im Kino gesehen. Wenn es sonst nichts zu meckern gibt, ist wirklich alles im grünen Bereich.

Das sei ein guter Schlaftrunk, meint sie. Meine ich auch, stimme ihr zu und weiß, dass ich lüge. Unser Abend habe so nett angefangen, schiebe ich nach, da sollten wir nicht – so mitten drin – einfach aufhören. Wir hätten doch gerade so einen guten Lauf. Wir sollten noch ein bisschen weitermachen. Ich schlage vor, mal kurz oder gerne auch ausführlich unter die Dusche zu gehen, gemeinsam, uns ein bisschen frisch zu machen. Einverstanden?

Wir gehen ins Bad, Carla zieht eine Badehaube über ihr Haar, Dann stehen wir unter der Dusche. Ich seife sie ein, sehr gefühlvoll. Sie schreit mir ins Ohr, so was hätte sie noch nie erlebt. Nein, wirklich noch nie.

Ich frage, ob ihre Mama sie früher nicht gebadet hätte. Doch, sicher, sie meine nicht das Duschen, nein alles, das Ganze mit mir.

Das wollte ich hören. Zum Duschen sei ich ja nicht mit ihr die Treppen hochgestiegen, und ich meinte auch nicht allein das Treppesteigen. Nein. Meinte ich nicht.

Wir drehen das Wasser zu, trocknen uns ab, gegenseitig. Gefällt ihr gut. Alles gefällt ihr gut, mehr als gut, wunderbar, einmalig. Ich frage sie, ob ich aus ihrer Schambehaarung mit dem Rasierer eine hübsche Frisur machen soll, darf?

Sie überlegt einen Augenblick, nicht länger, nickt. Vielleicht hat sie das gemeint, als sie – eine Etage tiefer – meinte, ich solle das Rasierzeug mitnehmen. Egal warum. Ich hab's dabei und jetzt kann ich's brauchen.

Sie nimmt Platz auf der Bettkante, wo ich ein gefaltetes Badehandtuch hingelegt habe. Sie legt sich auf den Rücken und spreizt die Beine maximal. Ich stelle zufrieden fest, dass sie mir vertraut, keine Hemmungen mehr hat. Mit einem

Kamm und dem Langhaarschneider kürze ich den ganzen Bewuchs auf Daumendicke, verkleinere das Ganze auf Bikinimaße, rasiere ihre schön geformten Bäckchen glatt mit dem Nass-Rasierer. Sieht wirklich gut aus und fühlt sich gut an. Sie geht mal mit einer Hand darüber.

„Wahnsinn“, entfährt es ihr, geht ins Bad, nimmt einen kleinen Spiegel zur Hand, betrachtet sich, sagt noch einmal: „Wahnsinn.“

In der Badewanne stehend spüle ich sie mit der Handdusche ab. Man will schließlich keine abgeschnittenen Haare im Mund haben, erkläre ich ihr. Sie sieht mich erstaunt an, ahnt wahrscheinlich, was da jetzt auf sie zukommt. Sie hat Recht.

Zwei Minuten später liegen wir wieder auf diesem fantastischen Bett. Meine Zunge verwöhnt und bearbeitet ihr Allerheiligstes. Ich lasse sie einige Male bis kurz vor dem Abflug kommen, bevor ich sie richtig aufsteigen lasse in den Orgasmushimmel.

Das sei das Größte überhaupt, was sie jemals erlebt hätte, versichert sie mir hinterher immer wieder. Ich weiß also, womit ich in Zukunft bei ihr jedes Mal die volle Punktzahl bekommen kann. Sofern ich das möchte. Möchte ich das? Denk schon.

Dann stellt sie erstaunt fest, dass sie soeben den dritten Orgasmus erlebt hat. Und wieder ohne mich, meint sie etwas resigniert, und ich hätte wieder nichts gehabt, stellt dann beidhändig fest, dass ich schon wieder einen Ständer habe wie eine römische Eins. Da könnte man doch noch was draus machen, meint sie.

Meine ich auch, bitte sie, sich auf den Bauch zu drehen.

Sie dreht sich um, ohne zu fragen warum. Ich bemühe mal wieder das kleine Kissen, zusammengerollt, lege es diesmal unter ihr Becken und fädle von hinten ein. Da wären für sie noch mal zwei Zentimeter mehr drin, sage ich ihr, während ich breitbeinig unterhalb ihres herrlichen Popos Position beziehe. Ich beuge mich etwas nach hinten, und ihre Klitoris

bekommt so meinen Freund bei jedem Stoß über die volle Länge zu spüren.

Sie reagiert sofort, wird laut und lauter und kommt, kommt gewaltig, und ich kann's auch nicht länger halten, verursache mal wieder eine kleine Überschwemmung.

Das wäre nicht weiter schlimm, meint sie. Bettwäsche gäbe es hier im Haus genug, und das wäre nun ihr vierter Abflug gewesen, konstatiert sie etwas matt, aber überrascht. Ich nehme sie in die Arme, frage, ob's für heute genug wäre.

Sie nickt, so gut man auf der Seite liegend nicken kann.

Ich steh' kurz auf, mache überall das Licht aus, krieche wieder zurück zu ihr ins Bett. Bevor wir einschlafen, meint sie mit letzter Kraft, wir brauchten jetzt nur noch zu heiraten, die Hochzeitsnacht hätten wir ja schon hinter uns.

Irgendwann am Morgen habe ich einen sehr schönen Traum, wache davon auf, leider, spüre Carlas Hände, die meine Stange umfassen. Daher kommt also dieser Traum, begreife ich.

„Sollen wir ihn noch mal kurz reinschieben?“, fragt sie ganz leise. „So wie's aussieht, braucht der wieder was. Ich glaube, der braucht immer was. Kann es sein, dass der den ganzen Tag steht und dich bei deiner Arbeit behindert?“

Ich nicke stumm, hebe ihr linkes Bein etwas an und sie fädelt mein Rohr da ein, wo es genau reinpasst. Ihren Po habe ich in der rechten Hand, gebe den Takt vor. Es dauert nicht mal eine Minute bis mein Schuss losgeht. Dann schellt der Wecker. Carlas Timing war perfekt.

„Wir sehen uns am Montagmittag wieder.“ Sie nickt.

Ich mache mich fertig, will gehen. Da steht sie plötzlich neben mir, verlangt nach einer umfangreichen Verabschiedung. Ist mir recht. Am Samstagnachmittag fahren wir nachhaus, meine Gesellen, und ich, der Lehrling.

Am Montagmittag sind wir wieder in Köln zum Mittagessen im Hotel „Zum Stern“. Carla bedient uns, sieht mich an mit einem Pokerface, lässt sich nichts anmerken. Sehr

professionell, denke ich. Aber ich bin mir sicher, dass es in ihr genau so kocht wie in mir. Der Nachmittag geht vorbei, auch das Abendbrot, dann der Stramme Max, der mit den zwei Eiern.

Kurz nach zehn fallen wir uns in die Arme, oben, bei ihr, sprechen über die Entbehrungen des langen Wochenendes. Wir gehen zuerst unter die Dusche. Warum? Ich hatte mir gemerkt, was ihr am besten gefallen hatte. Nach einem fulminanten Cunnilingus und anschließendem Coitus von vorne mit den dazugehörigen Orgasmen gehen wir wieder unter die Dusche, entspannen uns. Während wir am Tisch sitzen, eine kleine Stärkung zu uns nehmen, hat Carla ein paar Fragen.

Sie möchte wissen, wo ich das denn alles gelernt hätte, was ich hier mit ihr praktiziere. Damit würde man ja nicht geboren und in den Schulbüchern stünde das auch nicht.

Da gebe ich ihr Recht. Wäre aber gut, wenn's drin stünde, meine ich. In den Schulbüchern steht was über den übermächtigen Geschlechtstrieb, und unsere biologische Aufgabe, durch Geschlechtsverkehr zur Arterhaltung beizutragen, sie zu sichern. Von Spaß ist da nirgendwo die Rede, schon gar nicht für Frauen. Die sind zumeist nur Opfer des männlichen Geschlechtstrieb. Um Carla die Herkunft meines speziellen Wissens über die weibliche Anatomie zu erklären, müsste ich ihr die Geschichte von Doro erzählen, einer heute dreißigjährigen Frau, die sich vor drei Jahren die Mühe oder das Vergnügen gemacht hat, mir, einem damals siebzehnjährigen Bengel das beizubringen, was ihr am meisten Spaß macht. Das sei aber was Größeres, sage ich ihr.

Dann will sie wissen, was meine Freundin sich wohl gedacht hat, als sie mich in die Wüste geschickt hat. Carla setzt voraus, dass ich das weiß. Weiß ich das? Eigentlich nicht. Ich kann das nur vermuten, es aus ihren Reden schließen. Ich frage Carla:

„Wie viel Zeit gibst du mir für die Beantwortung deiner Fragen?“ Sie überlegt einen Augenblick, meint dann, das hätte Zeit, könnten wir später machen, nachdem wir jetzt noch mal, und noch mal, na ja, du weißt schon. Richtig, ich weiß schon, tat ich jetzt auch lieber als, na ja, lieber als alles andere. Du weißt auch schon?

Sie nickt, sie weiß schon, steht vom Tisch auf und geht mit mir Richtung Bett, deutet mir dezent mit der Zunge an, was sie jetzt am liebsten von mir hätte. Gefällt mir auch. Wir machen das, machen wieder einen Cunnilingus vom Feinsten und anschließend sofort einen Fick von hinten. Klappt alles wie aus dem Lehrbuch.

Sie hat auch heute wieder vier Mal was Richtiges erlebt, vier Mal einen Orgasmus gehabt. Ich kann und sie funktioniert, ist doch wunderbar. Sie nennt es einmalig, und ich hoffe, dass sie das nicht wörtlich meint. Ich möchte das so oft wie möglich wiederholen. Ich schätze mal, dass wir hier noch zwei bis drei Wochen zu tun haben werden. Bevor wir einschlafen, erzähle ich ihr die Geschichte von Bea, meiner Exfreundin.

Also, das war so:

Bea und ich waren Freunde seit Kindesbeinen. Schon bevor wir zur Schule gingen, haben wir zusammen gespielt. Die Grundschule haben wir gemeinsam besucht, danach das Gymnasium, ich bis zum Einjährigen, sie bis zum Abitur. Ich habe mich immer als ihr Beschützer gefühlt, mich wohl auch so aufgeführt. Niemand hat je daran gezweifelt, dass wir zusammengehören.

Im Laufe der Jahre wurde unsere Liebe erwachsen, mit fast allen Konsequenzen. Wir waren beide immer glücklich und zufrieden, wussten das aber anscheinend nicht zu schätzen, weil wir das Gegenteil von glücklich und zufrieden nie erlebt hatten.

Vor ein paar Wochen meinte sie, wir könnten jetzt heiraten.

Wäre alles soweit klar. Ich solle meine dämliche Ausbildung schmeißen und ihr Papa würde mir einen gut bezahlten Job in seiner Firma geben, nur so, pro forma. Wir könnten im Haus ihrer Eltern wohnen. Da wäre Platz satt, und: Da gäbe es eine Putzfrau, eine Köchin, einen Gärtner, und so was alles. Wir brauchten selbst keinen Handschlag zu tun, und alles für lau.

Sie würde weiter ihre Hobbys pflegen: Reiten, Tennis, Golf, und ich die Meinen, was auch immer: Malen, Billard, Musik, wozu ich Lust hätte. Und für unser gemeinsames Hobby, die Liebe in ihrer schönsten Form, hätten wir rund um die Uhr Zeit.

Sie hätte das schon alles mit ihrem Papa besprochen und geregelt. Geregelt hieße, er sei damit, nein, er sei mit allem einverstanden, wenn sie, seine Tochter, nur glücklich wäre, so wie bisher.

„Und ich wäre dann von Beruf Schwiegersohn“, ergänzte ich, „später der Prinzgemahl. Ihr, du und dein Papa, würdet auch in Zukunft alles regeln, ohne mich nach meiner Meinung zu fragen.“

Nein. Kannst du vergessen. Ich kann mehr, als anderer Leute Brot essen.“

Ein paar Stunden später, nachdem sie wieder mit ihrem Papa gesprochen hatte, teilte sie mir mit, dass sich unsere Wege ab sofort trennten.

Sie hat noch ein paar Mal versucht, mich umzustimmen, hat mir eben sooft versichert, dass ihr ihre flotten Sprüche leid täten.

Mir tat's auch leid. So wie's aussieht, versucht sie's weiter. Vielleicht fällt ihr oder ihrem Papa noch was Besseres ein. Müsste aber etwas viel Besseres sein, etwas, in dem Bea und ich die Hauptrollen spielen, nicht der Papa, nicht die Firma, nicht das Haus.

Carla hat sich das alles angehört, ohne mich mit Zwischenfragen zu unterbrechen. Sie dreht sich um,

rückwärts in meine Arme und schläft ein. Na ja, dieser Quatsch ist ja auch zum Einschlafen.

Am Morgen schellt der Wecker wieder pünktlich, ich fühle ihre Hände an meiner Stange. Wir machen das Gleiche wie am Samstagmorgen, langsam und gefühlvoll.

So finge ein guter Tag an, so könnte doch jeder Tag anfangen, sagt sie. Heute müsste ich nicht mittags nachhaus fahren, freut sie sich. Heute könnten wir uns auf den Abend freuen.

Ich steh' auf, fange an, mich zu freuen. Bevor ich das Zimmer verlasse, ruft sie mich noch einmal zurück zu sich ans Bett.

Ob ich nicht einfach mal hierbleiben könnte? Jetzt. Nur heute. Die anderen könnten doch auch mal einen Tag ohne mich auskommen. Oder nicht?

Ich fahre mit einer Hand durch ihre wunderschönen, schwarzen Haare, schüttele den Kopf, sage, „eher nicht.“

Sie hält mich am Arm fest, sagt, sie hätte einen Traum gehabt, nicht sehr schön für sie, aber Träume seien nun mal nicht zum Aussuchen.

Sie wüsste jetzt, wie das mit mir und dieser Bea weiterginge. Das würde sie mir gerne erzählen, sofort.

Ich verspreche ihr, mir das heute Abend in Ruhe anzuhören. Auch ihre Träume wären mir wichtig.

Sie war zufrieden, ich ging runter zum Frühstück, zur Baustelle, später zum Mittagessen und so weiter. Irgendwann abends, nach meinem Strammen Max mit zwei Eiern, waren wir wieder oben bei Ihr. Nach dem ersten Duschen, einem Cunnilingus, einem richtig schönen Fick, einem zweiten Duschen, saßen wir wieder am Tisch, stärkten uns für die zweite Halbzeit. Dann erzählte sie:

„Also, die Sache mit dieser Bea: Pass auf, ich sag dir, wie's weitergeht: Also, sie wird dich noch ein paar Mal anbetteln, dir immer bessere Vorschläge machen, dir was vorheulen, nachdem sie hier und da Erfahrungen mit anderen Typen

gemacht hat, wobei ihr klar geworden ist, was sie vorher gehabt hat.

Ich sag dir mal was über meine Erfahrungen: Wenn man zehn Männer im Bett gehabt hat, waren das zehn Nieten, egoistische Blindgänger. Man kann jetzt die nächsten zehn testen, und die nächsten zehn. Immer dasselbe. Wenn du nicht mal einen Glückstreffer landest, gehen dein Leben und das Glück an dir vorüber, ohne einmal bei dir angehalten zu haben. Na ja, lassen wir das.

Zurück zu deiner Bea-Geschichte: Du bleibst bei deinem Nein. Dann kommt ihr Papa allein zu dir, verspricht dir alles Mögliche, behauptet, seine Tochter wüsste nichts von seinem Besuch bei dir, und sie würde sehr darunter leiden, dass du nicht bereit wärst, zu ihr zurückzukommen.

Glaub mir, so wird's passieren. Wie du dich am Ende entscheidest, weiß ich nicht. Noch nicht. Vielleicht träum' ich das ja auch noch, vielleicht schon in dieser Nacht."

Sie sieht mich an, erwartet vielleicht von mir eine Stellungnahme. Kann ich nicht abgeben, weiß nicht, was ich ihr jetzt dazu sagen soll, frage sie, wie's mit einer Rasur ihres Intimbereichs aussieht? Ich will unbedingt weg vom Thema Bea.

„Immer gerne, auch wenn's noch nicht nötig ist", meint sie.

So gefällt sie mir. Die Frisur, kleines Hufeisen und so, fände sie gut, da sollten wir nichts dran ändern.

Will ich ja nicht, ich beschränke mich auf ihre wunderschön ausgeprägten großen Schamlippen, damit ich keine Blasen an der Zunge kriege, oder raue Lippen. Die sollten glatt sein, glatt wie ein Kinderpopo. Danach tun wir, was wir nicht lassen können, weil wir's gerne tun, lieber als alles andere. So engumschlungen schlafen wir ein, schlafen, bis Carlos Griff an meine Morgenwasserlatte mich weckt, rechtzeitig, um vor dem Aufstehen noch was für unsere Gesundheit zu tun.

Bevor ich sie verlasse, sagt sie mir noch, sie hätte in dieser Nacht nichts geträumt, nichts von Bedeutung. Wir müssten dann wohl noch einen Tag warten. Vielleicht auch mehrere.

So vergehen Tage und Nächte, traumlos, bis sie meint, nach Knaus-Ogino wären jetzt ein paar Tage hochexplosiv. Da müssten wir entweder enthaltsam sein oder Gummis drüberziehen.

Ich bringe noch den dritten Weg ins Spiel, nämlich ausschließlich, aber vorübergehend französisch, sixty-nine, Oralsex. Egal wie man's nennt. Das will sie mit mir ausprobieren, probiert es aus, und findet es gut, viel mehr als gut, jedenfalls für ein paar Tage.

Sie hat noch immer keinen Traum, in dem die Bea-Geschichte für mich zu einem guten Abschluss gebracht werden könnte.

Aber ihr fällt ein, dass ich ihr die Geschichte von Doro - irgendwann mal von mir erwähnt - noch nicht erzählt hätte. Die möchte sie jetzt auch hören, wenn's irgendwie ginge und es meine kostbare Zeit zuließe, lästert sie.

Also gut, denke ich, es gibt immer wieder Pausen zwischen unseren Aktionen, da lässt sich problemlos so was unterbringen. Wo fange ich an? Am besten vorne, obwohl es sich da noch nicht anhört wie eine erotische Angelegenheit. Meine kostbare Zeit?

Nun ja, mit der Zeit hat es auch zu tun. Ich muss drei Jahre zurückgehen. Ich war siebzehn, und suchte, wie alle Jahre, für die Sommerschulferien einen Job, nicht zu schwer, nicht zu dreckig und nicht zu weit weg. Vier Wochen durften dabei drauf gehen. Den Rest machte ich Ferien. Ich brauchte das Geld, weil ich nicht annähernd in ähnlichen Verhältnissen lebte wie Bea. Nein, weiß Gott nicht. Wo ich suchte, fand ich nichts. Der Zufall brachte mir ein Angebot aus einer Ecke, in der ich nie gesucht hätte.

Nach dem Schwimmtraining unterhielt ich mich mit meinem Sportsfreund Jean Keulen. Er war kaufmännischer

Lehrling in einem Tuchversand, würde gern Urlaub machen, müsste aber selbst einen Vertreter stellen. So einen Scheiß hatte ich noch nie gehört, fragte ihn trotzdem, was der denn alles mitbringen müsste an Kenntnissen und Fähigkeiten.

Nur den aufrechten Gang, meinte er, und ein Fahrrad. Der Job wäre so was von anspruchslos, den könnte selbst ich machen. Und das wäre jetzt nicht als Scherz gemeint. Nein. Überhaupt nicht. Ich hätte doch bald Schulferien und es wäre doch für mich nicht schlecht, wenn ich auch mal was Vernünftiges täte, anstatt immer nur faul abzuhängen und meine Bea zu belästigen.

Normalerweise würde ich das so nicht unwidersprochen hinnehmen haben, nie und nimmer, weil es nicht stimmte. Aber mir passte das gut rein, wenn es denn machbar wäre.

Ich gab mir einen Ruck, sagte einfach mal JA.

Jean staunte ebenfalls einen Augenblick lang, sagte auch JA. Ich sollte doch morgen Nachmittag zu ihm ins Geschäft kommen, irgendwo auf dem Löhergraben. Dann würde er das mit seinen Chefs klarmachen.

Mir war nicht klar, wie er als Lehrling irgendwas mit seinen Chefs klarmachen konnte. Was waren das für Chefs? Wie viele gab's davon? War mein Sportsfreund Jean ein Aufschneider?

Am nächsten Tag stand ich nachmittags um drei bei diesen Leuten auf der Matte. Die ganze Besatzung bestand aus dem Chef, seiner Frau und dem Lehrling Jean. War also überschaubar. Jean sagte mir, dass er vier Wochen wegzubleiben gedächte. Die Chefs sagten gar nichts. Jean zeigte mir, was ich in diesen vier Wochen täglich zu erledigen hatte. War auch überschaubar.

Dann meldete sich einer der Chefs erstmals zu Wort. So, wie's aussähe, könnte ich's bringen, meinte der.

Warum? Weil Jean nicht gefragt hätte, ob ich das könnte, sondern mir erklärt hätte, wie ich's zu machen hätte.

Wir klärten noch schnell im Stehen die Bezahlung und die Arbeitszeiten, und ich erfuhr, dass ich am kommenden

Montag anfangen könnte, weil Jean ab diesem Tag in Urlaub wäre.

Als ich wieder draußen war, wurde mir bewusst, dass dieser Chef nur sehr wenig gesagt hatte, seine Frau gar nichts, mein Kumpel Jean sich als Alleinunterhalter inszeniert hatte.

Ich hatte einen Ferienjob. Bea würde mich nicht vermissen. Sie war verreist, in Ferien eben, irgendwo weit weg, standesgemäß.

Am nächsten Montag war ich pünktlich im Tuchversand, wie vereinbart. Jean war weg, wie angedroht. Ich tat meine Arbeit, wie gesehen und gelernt, fuhr mit dem Chef in seinem Pkw Tuchfabriken ab, die bestellte Ware abholen, verpackte das Zeug, und brachte es anschließend mit ihm zusammen zur Post.

Am Freitag eröffnete er mir so ganz nebenbei, dass er ab Montag auch in Urlaub wäre, und ich die Touren zu den Tuchfabriken und zur Post dann mal vorübergehend mit dem Fahrrad machen müsste. Nur drei Wochen, meinte er. Ich würde das schon schaffen, zusammen mit seiner Frau. Die wüsste ja auch Bescheid, wie das hier alles so lief.

Ich hoffte das auch. Allerdings hatte ich seine Frau noch nie ein Wort sprechen hören, die ganze Woche nicht.

Na ja, zur Not würden wir uns per Handzeichen verständigen oder Zettel schreiben. Würde schon gehen. Irgendwie. Seine Frau würde das Telefon bedienen und den Papierkram erledigen, meinte er, Lieferscheine und Rechnungen schreiben und so was alles. Dann gab er mir noch Schlüssel fürs Haus und fürs Büro. Nur für den Fall, dass seine Frau morgens mal etwas später käme, erklärte er mir die Vorsichtsmaßnahme. Mir war's recht.

Am darauf folgenden Montag war ich pünktlich um acht da. Die Chefin kam etwas später, so kurz nach zehn, meinte, ich könnte uns mal einen Kaffee machen, aber einen guten.

Mir fiel auf, dass sie sprechen konnte, und dass sie wesentlich bessere Laune hatte als an den fünf Tagen zuvor.

Ich machte uns einen guten Kaffee, wie befohlen.

Im Verlauf des Tages tat sie ihre Arbeit, wie am Freitag angekündigt, und ich tat meine. Mittags aßen wir beide unser Mitgebrachtes, stumm, bis auf die Aufforderung, wieder einen guten Kaffee zu machen. Also machte ich einen Kaffee, so gut ich das konnte. Dann ging's weiter wie gehabt.

Was bis vierzehn Uhr an Bestellungen rein kam, wurde noch am gleichen Tag beschafft und verschickt. Das war Standard.

So gegen fünfzehn Uhr war sie fertig mit dem Papierkram, wie der Chef das genannt hatte. Ab da war sie voll beschäftigt mit privaten Telefonaten. Sie hatte viele Freunde, wies schien. Aber erst seit heute. In der Woche davor hatte ich so was nicht gehört. Da hatte sie ihren Leerlauf mit ausführlicher Maniküre aufgefüllt. Ihre Nägel sahen toll aus, der Rest auch, aber erst seit heute.

Dieser Rest war wirklich beachtlich. Ihre Laune auch. Mir kam der Verdacht, dass ihr Mann, der andere Chef, sie kurz hielt, sie durch seine bloße Anwesenheit mundtot machte.

Gegen fünf stand sie auf von ihrem Stuhl, ging zur Tür des Schneideraums, sagte, sie ginge nun duschen und sich umziehen. Sie möchte dabei nicht gestört werden.

Und übrigens, meinte sie, das Schlüsselloch dieser Tür sei von innen zugeklebt. Ich sagte „Schade“, fing an, mich zu wundern.

Nach einer Weile kam sie zurück ins Büro, sah aus, als würde sie von hier aus ins Theater gehen. Dass sie so gekleidet zu Edeka ginge, um Brot und Butter einzukaufen, konnte ich mir nicht vorstellen. Ich wunderte mich noch mehr, erinnerte mich, dass sie hier mit ihrem Mann kein überflüssiges Wort gesprochen hatte, solange der hier war, also die ganze vorige Woche nicht. Umgezogen hatte sie sich in der Zeit auch nicht, nicht ein einziges Mal.

Einige Minuten vor Feierabend verließ sie das Haus, meinte, ich sollte nicht vergessen abzuschließen.

Ab sofort wunderte ich mich nicht mehr, dachte: Die Katze ist aus dem Haus, und schon tanzen die Mäuse auf dem Tisch.

Der nächste Tag fing so an, wie der davor. Gegen fünf ging sie wieder in den Schneiderraum, ließ aber die Tür eine handbreit offenstehen. Sie hatte mich wohl als ungefährlich eingestuft. War ich ja auch. Nach ein paar Minuten erschien ihr Kopf wieder in der Tür, bat mich, mal kurz reinzukommen, um ihr aus dem Kleid zu helfen. Der Reißverschluss ginge nicht auf.

Besagter Reißverschluss reichte vom dritten Halswirbel bis unter den letzten Steißwirbel. Ich zog ihn langsam und bedächtig auf, bis unten hin. Er klemmte nirgendwo.

Ich hätte sehr geschickte Hände, staunte sie. Ich solle das Kleid noch über die Schultern nach vorne schieben, danach käme sie allein zurecht.

Ich schob das Teil nach vorne, es klappte runter, sie hielt es fest, meinte, ich könnte jetzt wieder ins Büro gehen.

Ich ging ins Büro. Ich nahm an... egal, was ich annahm. Ich hatte einen fürchterlichen Ständer und musste jetzt gucken, wie ich mit dem Ding alle in zu recht kam. Hinsetzen ging nicht, so nicht, nicht sofort. Na ja, ich hatte Zeit, gnä' Frau waren unter der Dusche und ich hatte es nicht eilig.

Ich legte kurz Hand an mich – selbst ist der Mann – und spritze die volle Ladung überflüssiges Sperma gegen den nicht mehr ganz weißen Fenstervorhang. Passte farblich perfekt zusammen, und ich konnte wieder sitzen, ohne mir was abzuknicken.

Der Reißverschluss hatte auch diesmal nirgendwo geklemmt und ich fragte mich, was sie wohl mit diesem Manöver bezweckt hatte. Ich musste abwarten.

Nach einer Weile kam sie fertig angekleidet zurück ins Büro, ohne mich gerufen zu haben. Ich war etwas enttäuscht, muss ich zugeben. Aber, es war noch nicht aller Tage Abend. Nur, dieser Tag ging so zu Ende wie der Tag davor.

Ich fuhr nachhaus, dachte an Bea, die irgendwo in den USA bei einer Brieffreundin war, dort ihre Schulferien verbrachte, wenn's denn stimmte. Es stimmte nicht.

Später erfuhr ich von ihr, dass sie sich dort von einem Gynäkologen im Beisein und unter Aufsicht ihrer Mutter ihre Unschuld hatte entfernen lassen, unblutig, schmerzfrei und absolut aseptisch. Bea hatte den Verdacht, dass ihre Mutter eigentlich nur erfahren wollte, ob sie das Ding noch hatte oder ob ich Taugenichts sie in meiner rücksichtslosen Art schon zu einem Fick überredet hätte, mit allen Konsequenzen.

Nun wusste sie's, wusste auch, dass sie mich auf diese Weise nicht rausgraulen konnte. Sie würde sich bestimmt bald was Neues einfallen lassen, um ihre Tochter von meiner Nichtsnutzigkeit zu überzeugen, meinte Bea. Ist ihr nicht gelungen. Im Gegenteil: Bea hielt an mir fest. Ihre Mutter hauchte bald darauf bei einem Autounfall unter Alkoholeinfluss ihr Leben aus. Schade um das schöne Auto.

Mein nächster Tag im Tuchversand fing genau so an wie bisher. Gnä' Frau kamen zwei Stunden später. Der Tag ging weiter wie bisher: Gnä' Frau verließen so gegen halb fünf das Büro in Richtung Schneiderraum, zwecks Duschen und Umkleiden.

Was dann kam, war etwas anders als bisher. Sie kam wieder zurück ins Büro, wies mich an, die Tür nach draußen abzuschließen und ihr dann in den Schneiderraum zu folgen. Ich schloss ab und folgte ihr. Auf das Spiel mit dem Reißverschluss wollte sie auch heute nicht verzichten. Ich fand es auch lustig. Hatte was Symbolisches. Diesmal fing sie das Kleid beim Nachvorneklappen nicht auf sondern ließ es runterfallen auf den Boden.

Am BH dürfte ich noch die Haken lösen, meinte sie, bitte, wäre einfacher, als wenn sie das selbst machen müsste. Verrenkungen dieser Art wären ihr zuwider. Strümpfe samt Halter sowie das Höschen entfernte sie selbst. Den kurzen Unterrock ließ sie unmittelbar vor der Tür zur Dusche an sich

herunter gleiten. Sie wandte mir bei allen Aktionen den Rücken zu.

Ich guckte mich um im Raum, ob irgendwo Kameras aufgebaut waren, um diese filmreifen Szenen festzuhalten?

Nein. Da war nichts. Außer mir schaute niemand zu. War also eine Vorstellung für mich allein. Irgendwie wollte sie mich weichkochen. Es machte ihr Spaß, richtig viel Spaß.

Na ja, dachte ich so bei mir, wenn es sich so weiterentwickelte, würde ich auch bald meinen Spaß haben, auch richtig viel Spaß.

Sie hatte nichts gesagt von gehen, also blieb ich mal, wo ich war, setzte mich auf die Kante des riesigen Schneidetischs.

Nach einigen Minuten ging die Tür zur Dusche auf, gnä' Frau traten ins Freie. Von vorne hatte ich sie noch nicht gesehen. Sah gut aus, richtig gut. Wenn ich schon mal da wäre, könnte ich ihr beim Abtrocknen helfen, schlug sie vor.

Ich fand den Vorschlag gut, sprang hin, nahm ihr das Handtuch ab und frottierte sie so, wie sie sich selbst wahrscheinlich noch nie frottiert hatte.

Sie war entzückt, fragte, wo ich das denn gelernt hätte.

Ich log zurück, dass ich das mit meiner Freundin immer so machte, immer, jedes Mal, und sie mit mir.

Sie staunte, reichte mir aus einer großen Tasche reine Wäsche mit der Bitte, ihr die anzuziehen. Das würde ich sicher mit meiner Freundin auch so machen. Ich nickte, log dann weiter: Genau so wär's, fast genau so. Wir gingen allerdings nach dem Duschen, dem gemeinsamen Duschen, betonte ich, immer zuerst ein bisschen ins Bett. Na ja, sie wissen schon, ein paar Zärtlichkeiten austauschen und so, was man halt so braucht um zu überleben in diesen Zeiten, lachte ich etwas aufgesetzt.

So was könnten wir hier nicht machen, meinte sie, hier gäb's nirgendwo ein Bett, leider.

Ja, leider, stimmte ich ihr bedeutungsschwer zu.